

# 1 EINFÜHRUNG

If we are to increase our understanding of behavior within large-scale, real world contexts it is essential for geographers and psychologists to develop collaborative links and adopt an integrative approach to study.

*KITCHIN et al. 1997, S. 555*

## 1.1 THEMENSTELLUNG, FORSCHUNGSFRAGEN UND ZIELSETZUNG

„Optimisten lernen Russisch, Pessimisten lernen Chinesisch“, hieß es in Zeiten des Kalten Krieges (vgl. SELIGER 2006, S. 9). Noch vor rund 35 Jahren war die Volksrepublik China unter Mao Zedong vom Ausland und von zunehmenden Globalisierungsprozessen weitestgehend politisch abgeschottet und nur marginal in den Welthandel integriert. Heute nimmt das Land mit seinen 1,33 Milliarden Einwohnern vor Japan und hinter den USA die Position der zweitgrößten Volkswirtschaft weltweit ein und löste Deutschland 2009 als „Exportweltmeister“ ab.

„The country has accomplished in twenty-five years what many developing nations have taken half a century or more to achieve“,

verdeutlicht GUTHRIE (2009, S. 3) die historisch gesehen beispiellose Aufholjagd Chinas. Im Zuge der von Deng Xiaoping im Jahr 1978 eingeleiteten Reform- und Öffnungspolitik entwickelte sich das südchinesische Perflussdelta mit dem Wirtschaftszentrum Guangzhou als Wegbereiter und Motor des wirtschaftlichen Reformprozesses zur drittgrößten megaurbanen Region Chinas.

Die Einbindung der Volksrepublik in den Weltmarkt und vielschichtige Globalisierungsprozesse bewirken in Form des (dialektischen) *global-local interplay* tief greifende, sich wechselseitig beeinflussende Veränderungen auf lokaler, regionaler und globaler Ebene. Die Errichtung der Sonderwirtschaftszonen, die Weltmarktöffnung der Küstenstädte und Deltaregionen sowie der mit dieser Reformpolitik einhergehende Zufluss von *Know-how* und ausländischem Kapital nehmen nach WANG (2007, S. 135 f.) in mehrfacher Hinsicht eine Vorreiterrolle für die exorbitanten städteräumlichen Expansionen und die urbanen, aber auch gesellschaftspolitischen und sozialen Transformationsprozesse in China ein. Insbesondere die in die globale Wirtschaft integrierten Städte und Regionen der Volksrepublik bilden die Zentren für Innovation, Modernisierung und Wachstum und unterliegen vor dem Hintergrund einer steigenden Konkurrenz um Finanz-, Sach- und Humankapital einem großen Positionierungs- und Profilierungsdruck im regionalen, nationalen und internationalen Städtewettbewerb.

Vor allem am Beispiel der im Perlflossdelta gelegenen Megastadt Guangzhou, mit rund 10,3 Millionen Einwohnern<sup>1</sup> nach Shanghai und Peking die drittgrößte Stadt Chinas, lässt sich der rasante, durch bislang unbekannt Dimensionen auszeichnende Prozess der Urbanisierung vertiefend demonstrieren. Um ihren Status als Knotenpunkt für Politik, Wirtschaft, Transport, Kultur, Wissenschaft und Bildung im zunehmenden Konkurrenzkampf vor allem gegen Hongkong behaupten und ausbauen zu können, initiiert die Stadtregierung von Guangzhou tief greifende urbane Restrukturierungsprozesse mit enormen Ausmaßen und außerordentlicher Geschwindigkeit. Das derzeit stadtentwicklungspolitisch bedeutsamste Verkehrsinfrastrukturprojekt umfasst die im Jahr 2007 veranlasste und 2011 überwiegend fertig gestellte Konstruktion der „Guangzhou South Railway Station“ in dem im periurbanen Raum gelegenen Dorf Shibi Village. Nach Angaben von Railway Technology (2010) ist der Bahnhof mit 48,6 ha und 28 Gleisanlagen der größte von ganz Asien und wird die Stadt Guangzhou zu einem der wichtigsten Drehkreuze für den Personentransport Chinas aufrücken lassen. Das gesamte Entwicklungsgebiet weist mit einer Fläche von 35 km<sup>2</sup> zum Vergleich etwa die zehnfache Größe des New Yorker Central Parks auf.

### *Erstes Hauptziel*

Anhand dieses Megaprojektes als Fallbeispiel für urbane Transformationsprozesse ist es eines der zwei Hauptziele der vorliegenden Arbeit, den Einfluss der sich innerhalb weniger Monate und Jahre vollziehenden sozioökonomischen, sozialräumlichen und städtebaulichen Veränderungen auf die Mensch-Umwelt-Beziehungen der betroffenen (interviewten) Einwohner (einschließlich der chinesischen Migranten) von Shibi Village im Hinblick auf ihre subjektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse von Stresserleben, Coping und Resilienz eingehend mit qualitativen Methoden zu analysieren. Ausgangspunkt bilden die zentralen Fragen nach den Bedeutungsgehalten ihrer Wahrnehmung und Bewertung in Bezug auf ihre Lebensbedingungen. Inwieweit und inwiefern ändern sich diese und lösen wahrgenommene Transformationen Stressempfinden aus? Falls nein, weshalb nicht? Falls ja, auf welche Art und Weise und aus welchen Gründen? Bestehen diesbezüglich Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede zwischen den lokalen Einwohnern und den hinzugezogenen Migranten? Welche Faktoren liefern einen Erklärungsbeitrag für voneinander abweichende Wahrnehmungen und Bewertungen der von einer vermeintlich „gleichen“ Situation Betroffenen, z. B. hinsichtlich der Konfrontation mit einem staatlich erzwungenen Verlust von Landnutzungsrechten im Zuge von Enteignungsmaßnahmen? Welche Rolle spielen hierbei die Moderatorvariablen der Personenmerkmale einerseits (z. B. emotionaler Zustand, Ich-Beteiligung, Zielkonstellationen, Kontrollüberzeugungen oder Faktoren wie

1 Im Rahmen dieser Arbeit wird auf eine Differenzierung zwischen weiblichem und männlichem Geschlecht, sofern es inhaltlich nicht erforderlich ist, aus Gründen einer besseren Lesbarkeit verzichtet.

Optimismus/Pessimismus) und der Umweltbedingungen andererseits (z. B. formelle Institutionen, Zugang zu Informationen und Wissen)?

Beim Vorliegen von Stresserleben stehen fortführende Fragen nach dem Umgang mit den jeweils belasteten Mensch-Umwelt-Beziehungen im Mittelpunkt der Untersuchungen. Ziel ist die vergleichende Analyse unterschiedlicher Formen und Funktionen des Coping unter Bezugnahme auf Personen- und Umweltvariablen sowie die entsprechenden Charakteristika der Stress auslösenden Faktoren. Ein großes Forschungsinteresse stellt hierbei der Umgang mit den von den Einwohnern als unkontrollierbar eingeschätzten (und nicht durch direkt beobachtbares Handeln) zu modifizierenden Mensch-Umwelt-Konstellationen dar. In diesem Zusammenhang ist die Frage unausweichlich, ob und wenn ja, welche Copingmechanismen sich unter der Berücksichtigung kognitiver und emotionaler respektive intrapsychischer Prozesse dennoch erkennen lassen? Kann die lakonische Aussage – „den Stier bei den Hörnern packen“ – das Copingkonzept metaphorisch betrachtet hinreichend umschreiben oder verbirgt sich hinter dieser Idiomatik eine Polemik mit der Intention, z. B. auch defensives Verhalten wie Ablenken oder Leugnen in die Analyse von Copingformen einzubeziehen? Mit dieser Thematik zwangsläufig verbunden ist eine aufgrund ihrer unausweichlichen Verknüpfung mit normativen Wertvorstellungen nicht unproblematische Auseinandersetzung mit den wesentlichen Bestimmungsfaktoren der Effektivität von Copingverhalten. Welche Kriterien sind beispielsweise für die Beurteilung erfolgreicher Copingmechanismen heranzuziehen? Zusammenfassend liegt diesen vorgebrachten Frageinhalten die Annahme zugrunde, dass sich Copingverhalten (und somit auch Handlungsprozesse) nicht nur auf die Umwelt, sondern gleichermaßen auf die Person selbst (z. B. bezüglich der Reduktion oder Beendigung von Stresserleben) bezieht und somit stets (nicht immer direkt beobachtbare) reziproke Wechselwirkungen bestehen.

Eine besondere Herausforderung stellt ferner die sich an die Prozesse des Stresserlebens anschließende und sich auf das komplexe, mehrdimensionale Resilienzkonzept beziehende Frage nach dem vergleichsweise „positiven Umgang“ mit belastenden Situationen dar. Welche Bedingungsfaktoren lassen sich beispielsweise aufzeigen, die das Vorliegen oder Nicht-Vorliegen von Resilienz näher charakterisieren? Gibt es Bewohner, die bestimmten Risiken oder Belastungen widerstehen, mit diesen zurechtkommen oder sich von diesen vergleichsweise schneller erholen? In diesem Kontext ist die Analyse von Schutz- und Risikomechanismen von großer Bedeutung, die Stresserleben verhindern, mindern oder beenden respektive Stresserleben bedingen und verschärfen oder erfolgreiches Coping erschweren können. Hierbei bedarf es allerdings einer genaueren Betrachtung, ob a priori-Unterscheidungen zwischen Risiko- und Schutzfaktoren sinnvoll erscheinen. Sind beispielsweise ein hohes Bildungsniveau oder ein umfassender Wissensstand zwangsläufig als Ressourcen aufzufassen? Zudem gilt es zu erörtern, ob und inwiefern Stresserleben möglicherweise auch als Chance aufgefasst wird und sich positive Folgewirkungen erkennen lassen. Gibt es eine Dialektik des Phänomens von Risiko und Chance?

Vor dem Hintergrund dieser aufgeworfenen Forschungsfragen und thematischen Ausrichtung ist es das Ziel der Arbeit, im Rahmen eines interpretativ-verstehenden Forschungsdesigns die komplexen Wirkungszusammenhänge und Sinngehalte der verschiedenen Mensch-Umwelt-Beziehungen erkenntnistheoretisch aus der Perspektive der interviewten Einwohner interpretierend zu rekonstruieren. Die Analyse von Stress, Coping und Resilienz eröffnet im Zusammenhang mit den in Bezug auf ihre Dynamik, Geschwindigkeit und Ausmaße (derzeit) weltweit einmaligen Urbanisierungsprozesse in China ein vergleichsweise junges und bislang nur unzureichend bearbeitetes Forschungsfeld, das aufgrund seiner Aktualität und auch zukünftigen Relevanz einen grundlegenden Forschungsbedarf weckt. Die stetig wachsenden globalen Urbanisierungsprozesse – nach Prognosen der UN (2009) werden im Jahr 2050 rund zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben – machen es auch im Interesse der Politik, Wirtschaft und Stadtplanung zunehmend erforderlich, sowohl die positiven als auch negativen Einflüsse urbaner Transformationsprozesse auf das Wohlbefinden der betroffenen Bevölkerung vertiefend zu analysieren und gleichermaßen die entscheidenden Faktoren herauszustellen, die im Sinne des Resilienzkonzeptes das Widerstehen gegen, Zutrinkommen mit sowie ein schnelles Erholen von Belastungen bedingen.

### *Zweites Hauptziel*

Aufgrund der bereits angedeuteten Komplexität und Vielschichtigkeit der zentralen Forschungsfragen und Kernthemen ist es das zweite Hauptziel des vorliegenden Beitrags, diese aus einem geographischen und psychologischen Blickwinkel heraus – unter der expliziten Berücksichtigung kultureller Aspekte (z. B. des *guanxi*-Konzeptes oder des familiarisierten sozialorientierten Kollektivismus) – umfassend zu reflektieren und zu diskutieren (vgl. detaillierter Folgekapitel 1.2). Sowohl in der Geographie als auch in der Psychologie findet eine intensive Auseinandersetzung mit den Konzepten Mensch, Umwelt, Mensch-Umwelt-Beziehung, Stress (Vulnerabilität), Emotionen, Coping und Resilienz statt, allerdings mit vornehmlich unterschiedlichen Ausgangs- und Schwerpunkten. Der gegenwärtigen Fachliteratur fehlt es diesbezüglich bislang an einer transdisziplinär ausgerichteten Reflexion, die jedoch als Integrationskraft zu einer disziplinübergreifend geführten „Diskurskultur“ verhelfen könnte. Mittels der Einbindung psychologischer theoretisch-konzeptioneller Annahmen ist es somit das Ziel, insbesondere für die Humangeographie und ihre Subdisziplinen neue Perspektiven anhand der Thematik dieser Arbeit zu erschließen und bestehende um weiterführende Erkenntnisse zu bereichern. „[T]earing down existing communication barriers“, ist in Anlehnung an GÄRLING und GOLLEDGE (1993c, S. 11) der tragende Leitgedanke dieser Arbeit.

Die Begriffe Mensch und Umwelt sind im alltäglichen Sprachgebrauch vielfältig verankert und erzeugen zunächst keine Verständnisschwierigkeiten, doch bei einer präziseren Betrachtung offenbaren sich deren Diffizilität und Bedeutungsvielfalt, die Fragen nach Inhalten und Abgrenzungen aufwerfen. Welche Komponenten sind beispielsweise der *Umwelt*, welche dem *Inneren* der Umwelt

bzw. dem, was die Umwelt umschließt, zuzuordnen und wo verläuft die Grenze? Gehört der vom Menschen getragene Schuh bereits zur Umwelt? Sind die möglichen Umweltkomponenten Kultur und Natur als disjunkt anzusehen oder aus einer holistischen Perspektive zu betrachten? Wie können jedoch bei letzterer Auffassung Wechselwirkungen analysiert werden, wenn a priori eine Reziprozität auszuschließen ist? Diese grundlegenden Fragen sind insbesondere für die nachfolgende Diskussion des Beziehungskonzeptes von zentraler Bedeutung. Nach welchen erkenntnistheoretischen Paradigmen lassen sich Mensch-Umwelt-Beziehungen zutreffend charakterisieren? Im Fokus der Betrachtungen steht eine auf die wechselseitige Beeinflussung von Mensch, Umwelt und Coping Bezug nehmende Erörterung der beiden Konzepte Interaktion und Transaktion. Ein kurzer, aber erforderlicher Überblick über die Bedingungen schließt sich an, unter denen entweder Personen- oder aber Umweltvariablen (tendenziell) einen stärkeren Einfluss auf das Verhalten (einschließlich Handeln) nehmen und somit die Qualität der Mensch-Umwelt-Beziehung konkretisieren.

Darüber hinausgehend forciert die Analyse von Mensch-Umwelt-Beziehungen eine unausweichliche tiefer gehende Explikation des Zeitbegriffs. Primäres Anliegen ist vor allem die Herausstellung der Relevanz des „psychologischen Zeitkonzeptes“ im Hinblick auf die Zeitwahrnehmung, Zeitperspektive und den Umgang mit der Zeit. Finden beispielsweise in der Betrachtung eines Individuums bestimmte Ereignisse in einer zeitlichen Abfolge (Sukzession) oder gleichzeitig statt und welcher mögliche Zusammenhang besteht hierbei zum Stresserleben? Welche Implikationen sind mit einer Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung für Stressempfinden und Copingverhalten verbunden und welche Rolle spielen hierbei zeitallokative Mechanismen? Vor diesem Hintergrund ist die diskussionsbedürftige Frage unumgänglich, wie es eine Gegenwart geben kann, wenn diese doch die Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft markiert?

Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse bilden die Grundvoraussetzung für die Existenz von Mensch-Umwelt-Beziehungen, allerdings bedingen sinnesphysiologische und kognitiv-neuronale Kapazitätsgrenzen selektive Repräsentationen von Person-Umwelt-Entitäten. Ziel ist die Darstellung der für die vorliegende Themenstellung relevanten Wahrnehmungsfiler und die Frage nach der Bedeutung von vor- und unbewussten Prozessen für die Wahrnehmung, Bewertung, für Copingmechanismen oder auch für emotionales Erleben. Hieran anknüpfend ist der Einfluss von Emotionen auf die Qualität von Mensch-Umwelt-Beziehungen zu diskutieren und der Frage nachzugehen, welche Bedeutung die (inter-)nationale Geographie dem Emotionskonzept beimisst und ob sich diesbezüglich ein Integrationsdefizit emotionaler Aspekte erkennen lässt. Lassen sich Emotionen – die in der gegenwärtigen Psychologie zu den komplexesten und nach wie vor überaus kontrovers diskutierten Konzepten gehören (vgl. z. B. FRIJDA und SCHERER 2009; MERTEN 2003; NIEDENTHAL et al. 2006) – im *mainstream* einer sozialwissenschaftlichen und gesellschaftstheoretischen Humangeographie etablieren, die überspitzt formuliert dem Bild eines um seine „Emotionalität bereinigten“ (HASSE 1999a, S. 65) Menschen nachhängt? Was wäre gewonnen, wenn Emotionen, die

als hypothetisches Konstrukt nur indirekt zugänglich und schwer quantifizierbar sind und möglichenfalls die Suche nach normativen, allgemeingültigen Theorien und Gesetzmäßigkeiten verkomplizieren, als ergänzendes Hilfsmittel zur Erfahrungsmachung und differenzierteren Analyse von Mensch-Umwelt-Transaktionen herangezogen werden?

Ein diesbezüglich tiefer gehend zu führender Diskurs macht ferner eine Diskussion der Definition, Aktualgenese, Anzahl, Strukturierung und Funktion von Emotionen erforderlich. Ebenso bedarf es der Klärung, welcher Zusammenhang zwischen Bewertungsprozessen einerseits und Emotionen andererseits besteht und ob – dies ist insbesondere in Bezug auf die Durchführung der empirischen Datenerhebung in China von Bedeutung – ähnliche Bewertungsmuster kulturübergreifend mit den gleichen Emotionen assoziiert sind und ob von Angehörigen unterschiedlicher Kulturen die vermeintlich „gleichen“ emotionsauslösenden Ereignisse unterschiedlich bewertet werden. Gleichmaßen ist die Rolle von Emotionen in handlungstheoretischen Kontexten in den Diskurs einzubeziehen. Welche Implikationen sind beispielsweise mit der Aussage von SELG und DÖRNER (2005, S. 26) – „Wir verhalten uns immer, aber nicht immer handeln wir“ – für einen Handlungsbegriff verbunden, der sich auf unterschiedliche Formen und Funktionen von Copingverhalten bezieht? Kann verdecktes Verhalten ein lediglich auf kognitiven Prozessen basierendes, verdecktes Handeln einschließen? Oder anders formuliert: Lassen sich bewusste und zielgerichtete, intrapsychische Prozesse auch als Handeln auffassen? Und welche Einflussgrößen menschlichen Handelns und Nicht-Handelns sind in die Analyse von Stresserleben, Coping und Resilienz einzubeziehen?

### *Zusammenfassung*

Zum einen ist es das Hauptziel der vorliegenden Arbeit, die Mensch-Umwelt-Beziehungen in Bezug auf Stresserleben, Coping und Resilienz am Beispiel der in der südchinesischen Megastadt Guangzhou errichteten „Guangzhou South Railway Station“ mittels qualitativer Methoden umfassend zu analysieren. Zum anderen ist es das gleichwertige Anliegen, die in der Literatur mitunter kontrovers diskutierten, für diesen Beitrag relevanten Begriffe und Konzepte – Mensch, Umwelt, Beziehung, Zeit, Wahrnehmung, Bewertung, Emotion, Verhalten, Handeln, Stress, Coping und Resilienz – ausführlich zu erörtern und gleichermaßen sowohl geographische als auch psychologische Ansätze aufzugreifen und somit den Mehrwert einer transdisziplinären Forschungsperspektive aufzuzeigen. Es ist hingegen nicht das Ziel, die unterschiedlichen Perspektiven bewertend gegenüberzustellen. Vielmehr geht es in Anlehnung an GÄRLING und GOLLEDGE (1993b) um die wechselseitige Befruchtung der unterschiedlichen Blickwinkel:

„Our conviction is that the disciplines of geography and psychology are to some extent complementary, so that their closer collaboration will have synergistic effects“ (ebd., S. IX).

## 1.2 GEOGRAPHIE UND PSYCHOLOGIE – WO LIEGT DIE SCHNITTMENGE?

Die diffizile und in der gegenwärtigen Literatur nach wie vor uneinheitlich diskutierte Frage nach der definitorischen Begriffseingrenzung und Konkretisierung des jeweiligen Forschungsgegenstandes der akademischen Disziplinen „Geographie“ und „Psychologie“ demonstriert die Schwierigkeit, diese multiparadigmatischen und perspektivisch partikularisierten Wissenschaften angemessen und allgemein verbindlich zu definieren. Auf eine Simplifizierung gezielt ausweichende Begriffsexplikationen versinnbildlichen, teils lakonisch-ironisch gemeint, die Unübersichtlichkeit der wachsenden Spezialisierung.

„Geography is what geographers do“,

besagt der viel zitierte, lapidare Erklärungsversuch der Geographie.

„Gegenstand der Psychologie kann alles werden, was erlebbar ist und/oder sich im Verhalten äußert“,

lautet die ähnlich pragmatische Schlussfolgerung von DÖRNER und SELG (1996, S. 24) auf Grundlage ihres vergeblichen Bemühens um eine konsensuelle Begriffsbestimmung ihres Fachbereiches. „Was Psychologie ‚ist‘“, resümieren die Autoren (ebd., S. 33) trocken, „weiß man allenfalls, wenn man alle ihre Bereiche kennengelernt hat; aber dann lässt es sich nicht mehr knapp sagen“.

### 1.2.1 Abkehr von einer „disziplinären Verengung“

Diese grundlegende Erkenntnis ist ebenfalls auf die Geographie und insbesondere auf die für diesen Beitrag relevante Humangeographie übertragbar, die sich im Zuge einer stetig schneller und komplexer werdenden Ansammlung von (Detail-) Wissen gleichermaßen wie die Psychologie mit ihrer wachsenden Etablierung so genannter „Bindestrichpsychologien“ (SCHÖNFLUG 2006, S. 82) – so z. B. Klinische Psychologie, Persönlichkeits-, Entwicklungs-, Wahrnehmungspsychologie, aber auch Politische Psychologie, Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- oder Umweltpsychologie einschließlich der Teildisziplin Stadtpsychologie – durch eine sukzessiv vorangeschrittene Ausdifferenzierung einzelner Teildisziplinen und Forschungsansätze auszeichnet (detaillierte Einblicke in diese Spezialgebiete der Psychologie liefern DORSCH 2009; MIEG und HOFFMANN 2006 sowie die Beiträge in KASTNER-KOLLER und DEIMANN 2007, in SCHÜTZ et al. 2005; für die Geographie siehe die Abhandlungen in GEBHARDT et al. 2011 und in MASSEY et al. 1999). „[H]uman geography has been a remarkably open field“, betont GIBSON (2009, S. 219) und wandelt sich, wie auch GEBHARDT und REUBER (2011, S. 644 ff.) akzentuieren, mit den sich ändernden sozialräumlichen und gesellschaftspolitischen Anforderungen und Problemlagen (siehe ebenfalls WEICHHART 2008a; WERLEN 1995, 1997b). Gerade dieses konsequente Ablehnen statischer Betrachtungsweisen, das flexible, integrative Offensein für neue Denkvorstöße und Methodiken sowie das